Umfang zwölf Seiten — Einzelbezug 15 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin W. 9 / Potsdamerstrasse 18
Fernsprecher Amt Lützow 4443 / Anzeigen-Annahme
:-: durch den Verlag und sämtliche Annoncenbureaus :-:

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahrsbezug 1,50 Mark / Halbjahresbezug 3,— Mark / Jahresbezug 6,— Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1912 — BERLIN MÄRZ 1912 — NUMMER 100

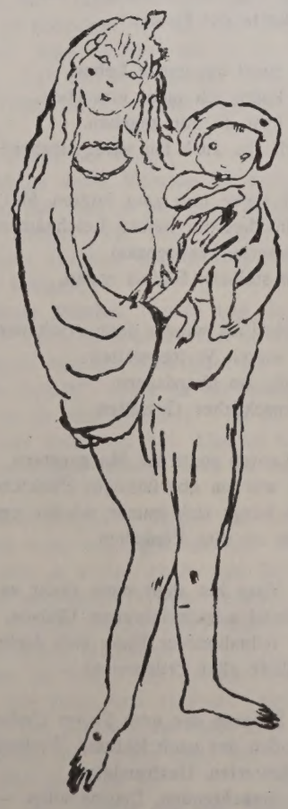
Inhalt: TRUST: Kunst und Künstler: Die kranke deutsche Kunst / Der Zeitgeist / Der Dank / RICHARD DEHMEL: Aus den Verwandlungen der Venus / Das Flugschiff / PAUL SCHEERBART: Novelle / ALFRED MOMBERT: Das ist der Tag / Das ist die Nacht / ELSE LASKER-SCHÜLER: Gedichte / ALFRED DÖBLIN: Der schwarze Vorhang / LOTHAR VON KUNOWSKI: Der Schatten / GÜNTHER MURR: Hamburg / JULIUS PASCIN: Das Kind / GEORG TAPPERT: Der Clown / Originalholzschnitt / HERWARTH WALDEN: Die Judentochter / Für Gesang und Klavier / Dichtung aus des Knaben Wunderhorn / AUSSTELLUNG DER ZEITSCHRIFT STURM

Kunst und Künstler

Die kranke deutsche Kunst

„Im Geäste des Hochwaldes singt ein wunderbarer Vogel . . . er singt von neuen deutschen Reiche. Wie die leuchtende Kaiserkrone neu aufgeht, wie eine Sonne über grünende Eichenwipfel. Von seinen Helden und seinen Großen. — Von seiner Kunst aber singt er — nicht. —" Ein wunderbarer Vogel, der von der aufgehenden Kaiserkrone singt und von der Kunst nicht singt. So entschloß sich der Auchdeutsche, den Vogel zu haben und von der kranken deutschen Kunst zu singen. Das Buch des Auchdeutschen ist so dumm und kindisch, daß ihm selbst Rembrandt als Erzieher nichts beibringen könnte. Seine Ausführungen sollen ein Nachtrag zu dem bekannten Schmarren vorstellen. So leid es mir tut: es lohnt sich nicht, diesen Auchdeutschen vorzunehmen. Die achtundsechzig Seiten werden keinen Schaden anrichten, weil sie so tötlich langweilig geschrieben sind, daß kein Leser über die erste Seite kommt. Alle Banalitäten, alle falschen Wertungen der letzten zehn Jahre sind in das Buch aufgenommen worden. Man hört wieder von den fabelhaften Preisen, die „das deutsche Volk für Manet, Daumier und Cezanne bezahlt." Der Autor nennt sie gütig wenigstens „ringende Meister". Nicht unoriginell ist vielleicht die Behauptung, daß „die Münchener Kunst auf weit ernsterer Grundlage ruht". Das soll zum Beispiel Leo Putz zeigen. Der Autor beschwert sich ferner über die „Kunstschreiberjugend, denen die wissenschaftliche Vorbildung fehlt, und die die Vertreter künstlerischer Gelehrsamkeit kurzerhand verdrängt". Der Autor empört sich ferner über den Kampf gegen die Akademien und behauptet, daß die Jugend dadurch zum Ausdruck bringen wolle, sie brauche nichts zu lernen. Der Autor wundert sich wieder über den grünen Himmel, die rote Wiese und die blauen Bäume. Man erfährt durch ihn, daß „jeder Schmierer seinen begeisterten Propheten und baldigst sein Kaufpublikum findet." Im übrigen findet er, daß „der im besten Sinne modernste Künstler" Herr Heinrich Ziegel ist. Er quatscht ferner von „nebeneinander ausgequetschten Farbentuben und wüster Probiererei." „Leider hat nun auch die Farbe an sich heute gar eine Betonung gewonnen, die bedenkliche Früchte zeitigt." Die Farbe an sich, die durch Betonung bedenkliche Früchte zeitigt, wird immerhin recht bunt. Talent, sagt der Autor, darf ein Künstler heutzutage nicht mehr haben, wenn er mit Recht hochgeschätzt sein soll. „Daß zum Beispiel Zügel es doch hat, ist ihm nur erlaubt, weil es eigentlich kein Talent mehr, sondern eher Genie ist, was an ihm unwiderstehlich fortreißt. Die Kraft und die glückliche Unfehlbarkeit, mit der dieser seine Farbe hinhaut, sind eben über das bloße Talent hinaus!" Erlaubt ist, was dem Auchdeutschen gefällt. Wenn einer die Farben mit Kraft und glücklicher Unfehlbarkeit hinhaut, kann man sich eben nicht zügeln, und stößt gegen die Leute aus, die Farbentuben auf die Leinwand quetschen. Aber auch das Hauen rächt sich. „Große Talente, die mit ihrem Pfunde wild gewirtschaftet haben (man denke an Eberlein) sind der allgemeinen Mißachtung mit einer Wut preisgegeben worden, die doch erschreckt." Ja, o Auchdeutscher, das kommt von der wilden Wirtschaft. Wenn Herr Eberlein mit vielen tausend Pfund Gips und Marmor um sich schmeißt, reagieren die Beschmissenen stärker. Um die Leute von Talent kümmert sich heute kein Mensch mehr. Stuck wird verachtet. Hingegen van Gogh anerkannt. „Ein van Gogh, ein zum Teil unerträglicher Künstler, findet ungeheuren Beifall. Und gar ein Gauguin! Gerade solche rohe Kunst, die nur aus Streben und Wollen, nur aus Nichtszustandebringenkönnen besteht, am liebsten von Selbstmördern, ist heute das Wahre, Begeisternde, Erhebende!" Man lese diesen Satz und man vergesse nie, daß die Königlich akademische Hochschule der bildenden Künste zu Berlin dieses Buch dringend empfiehlt und dem Autor ihren besonderen Dank ausspricht. Es wird wohl auch nicht leicht gewesen sein, einen Autor zu entdecken, der heute noch für Anton von Werner eintritt und auf die Zeit hinweist, die einst dem Direktor der Akademie Genugtuung für den Hohn und Spott seiner Zeitgenossen geben wird. Und wer hat Schuld an der ganzen Geschichte? Der Simplizissimus, der alles, aber auch alles, Religion, Sitte, Gesetz, Staat, Gesellschaft, Familie, Ehe, Erziehung, Lehre, Armee, Industrie, verhöhnt.

„So wenig zu leugnen ist, daß die Künstlerschar, die da wirkt, garnicht selten Perlen von Schönheit und Empfindung zu Tage fördert, so wenig liegt das in der Richtung und Absicht des Ganzen." Natürlich entdeckt der Autor die Goldkörner bei Herrn Wilhelm Schulz. „ . . . so haben solche Goldkörner mit dem eigentlichen Sinn der Simplizissimusrichtung nichts zu tun." Die blinde Henne also. Der Schlimmste von die Richtung aber ist „O. Zille". Heinrich, ihm graut vor dir! Der Auchdeutsche findet Zille „abstoßend, ja widerlich". Er zeichnet ohne Schönheit,



Julius Pascin: **Das Kind**

ohne sittlichen Ernst, und deshalb wird der Autor poetisch: „O, mein deutsches Volk, — wohin ist die Zeit versunken, da du noch mühsam und arbeitsschwer dein bescheidenes Brot aßest, das du im bitteren Kampf ums Leben erwarbest, da du dich selber langsam aufbautest in harten Tagen, da du dir eine neue Existenz schaffen mußtest, nach furchtbaren Kämpfen und Leiden." Das deutsche Volk hat eben den Existenzkampf hinter sich und verjuxt sein Geld für Schmierereien von van Gogh und Cézanne. „Schiller, dessen ganzes Leben ein von idealem Glanz durchleuchteter harter Kampf und ein hehres Leiden war, wäre er heut noch möglich? . . . Aber schon seine Epigonen sind verschollen; heute wird, was in seinem Geiste noch erstehen will, kurzerhand verlacht." Das deutsche Volk hat sich sehr verändert. Nachdem es nun im bittern Kampf ums Leben sich eine Existenz geschaffen hat, will es durchaus sein Geld ausgeben. „Der Besuch der Venus von Milo in Paris, des alten Museums in Berlin ist kostenlos, der eines feinen Restaurants mit Austern, Sekt und Weibern recht teuer. Trotzdem gehört nur letzteres heute bei uns schon zu den Lebensbedürfnissen, und nicht bloß der obersten Schicht." In der guten alten Zeit gab es Austern, Sekt und Weiber gratis, während man für den Besuch von Museen idealerweise zahlte. Ja, wir sind materiell geworden. Die Richtung in der Malerei „ernährt ihre Vertreter sehr wohl". Aber der „Richtung kann ein bitterer Vorwurf nicht erspart werden: sie ist alles eher als deutsch. Sie hat die Manet, van Gogh, Cézanne zu Göttern gemacht, und die Nachfolge dieser zerzausten Genies, dieser Bohème in der Kunst, hat unsere junge deutsche Künstlerschaft immer wieder verführt." . . . „Darum bleibt uns als letzte Zuflucht die Forderung, aus der Mode heraus, in das Dauernde hinein! Nicht für den Effekt, den plötzlichen wüsten Beifall der Masse, sondern für die Zukunft, für alle Zeiten und für alle Menschen außer und nach uns." Aber dem Autor steht noch eine allerletzte Zuflucht offen: der wunderbare Vogel. „Im Geäst des Hochwaldes singt ein wunderbarer Vogel. Von des alten deutschen Reiches Herrlichkeit, von seinen Helden, seinen Liedern, seiner Kunst; von des neuen Reiches herrlicher Krone, die wie eine Sonne leuchend aufging über grünenden Eichenwipfeln. Ob er einst auch singen wird von seiner Kunst?" Schwer zu sagen. Schließlich übernimmt es der Auchdeutsche, der in den Zweigen wohnet. Sein Geist leuchtet herrlich auf, wie eine Krone über grünenden Eichenwipfeln. Hat 'nen Buchchen im Schnabel, von der Liebsten einen Gruß.

Der Zeitgeist

Herr Fritz Engel, der für den Zeitgeist verantwortlich ist, Herr Fritz Engel, der Gründer der Kleiststiftung, der wie verrückt für ringende Talente eintritt, Herr Fritz Engel veröffentlicht ein Gedicht von Herrn Fritz Keller, dessen erste und letzte Strophe lautet:

Schmücke dich und putz dich fein,
Herzmädel du.
Voller Gold und Edelstein
Ist meine Truh!
Grüne, blaue, blinken drin
Und ein Herzlein aus Rubin.

Sapperlot, schon wird das Blut
Mir selber heiß.
Narr, der nicht ein Sündlein tut
Um solchen Preis.
Jung sein ist kein Kinderspiel —
Mädel, komm und küss' mich viel.

Der Dank

„Ludwig Ganghofer, nach dem die Stadt Neukölln eine neue Straße benannte, hat dem Magistrat für dessen Bibliothek fünf Exemplare seiner gesammelten Werke überwiesen."

Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Trust

Aus den Verwandlungen der Venus

Von Richard Dehmel

Du sahst durch meine Seele in die Welt,
es war auch Deine Seele: still versanken
im Strom des Schauens zwischen uns die Schranken,
es ruhten Welt und Du in Mir gesellt.

Dein Auge sah ich grenzenlos erhellt:
Erleuchtung fluteten, Erleuchtung tranken
zusammenströmend unsre Zwiegedanken,
in Deiner Seele ruhte Meine Welt.

Und ganz im Weltgrund, wo sonst blindgeballt
entzweite Lüste hausen voller Fehle,
enthüllten sich auf einmal unsre Hehle
vereint als lauter Liebeslustgewalt.

Denn Liebe ist die Freiheit der Gestalt
vom Bann der Welt, vom Wahn der eignen Seele . . .

Das ist Liebe. Und mit leichtem Sinn
gäb ich all mein ernstes Selbstbeschauen
spielbereit für Dein Empfinden hin,
du liebseligste der Frauen!

Ja, solch Spiel das ganze Leben,
Lieberes könnt ich nicht erwerben;
Frohsinn hast du mir gegeben.
Doch auch Du, auch Du wirst sterben!

Wild und wehe und zum letzten Mal
wird mein Herz an deinen Leichnam schlagen;
still in unserm Freudensaal
wird dein steinern Bildnis ragen.

Einsam werd ich wieder dann erschauern
vor den wirren Weltgewalten;
o Vernunft, sie überdauern
unser menschliches Gestalten.

Blaß im Leeren steht der Morgenstern,
nur noch wie ein überflüssiges Pünktchen;
und doch hängt sich immer wieder gern
jede Seele an dies Fünkchen.

Bis aufs Meer hin sieht mein Geist es stehn
über tausend angstbefahrenen Gleisen,
sieht's in teilnahmloser Bahn sich drehn
bis ans Ende aller Erdenreisen —

sieht die Scharen der vom Sturm Umbrandeten,
die Myriaden der nach Rettung Winkenden,
der Gescheiterten, Gestrandeten,
der Verschmachtenden, Ertrinkenden —

sieht sich mitgequält von all der Qual:
Seele, Seele, stirbst du nicht vor Grausen?!
Aber da vertreibt den trüben Schwall
eine Stimme, sternhin ein Erbrausen:

Psalm an den Geist

Bleibe dir heilig, Geist,
Herr deiner Seele!
Ein fremder Schein beirrt dich noch:
was spähst du nach Schiffen im Nebel,
von Andern gelenkt?!
Aus deinem Leuchtturm blickst du hinab,
und Ströme, auf denen der Erdball durchs Weltdunkel rast,
reißen an dir und reizen zum Sturz
hinunter ans lauernde Ufer.

Dort standest du schon als Jüngling;
und während Woge auf Woge kam,
schriebst du, den Krückstock tief einbohrend,
Namen auf Namen in den feuchten Triebsand,
geliebte Namen — und keiner blieb.

Manche taten schon so
und wurden stolze Verzweifler.
Aber mächtig macht nur der Glaube;
und Niemand lebt, den sein Tiefstes
nicht noch über die Sonne hinaufweist,
über die Sterne, und weiter.

Sahst du nicht gestern die Zimmerleute,
wie sie die Leiche auf der Leiter trugen,
vom Neubau weg:
machte nicht jeden ihrer schweren Schritte
die Kraft des Abgestürzten
sichrer als je ihn selber?!

Wahrlich, Keiner von Diesen
wird sich zu Tode stürzen;
und wenn sie einst den Geist aufgeben,
wird jede dieser sechs Handwerkerseelen
— wir Alle sind Erben —
hell triumphierend an den Schauder denken,
als sie den Andern auf seinem Werkzeug trugen.

Bleibe dir heilig, Geist:
Herr deiner Seele!

Gebet im Flugschiff

Von Richard Dehmel

Schöpfer Geist, unbegreiflicher,
der du Wesen ersinnst, die Gestalt annehmen,
grausig gütiger du,
denn jedes lebt vom Tod vieler andern,
Götter wie Menschen,
Tiere, Pflanzen,
Kristalle, Gase, Aetherdämonen,
kann jedes übergehn in jedes,
ins Meer, ins Luftmeer, in fernste Gestirne,
bauen einander, zerstören einander,
begehren auf wider sich und dich,
lassen sich Krallen wachsen vor Gier,
Flügel,
und selbst Maschinen, die Vögeln gleichen,
ächzen aus ihren Nöten zu dir
um das letzte Quentchen Vollendung:
Jetzt: hier schweb ich in deinem Licht,
wie ein Wasserstäubchen im Regenbogen
mitdurchhaucht von all deinen Farben,
ohne Bitte,
nur voller Dank
deines beseelenden Odems teilhaftig,
deiner Inbrunst,
die sich staunend in Menschenmund nennt:
Phantasie! —

Audienz beim König

Assyrisches Morgenidyll

Von Paul Scheerbart

Die Sterne strahlten noch ganz hell über der neuen Stadt Kalchu, die der König Assurnasirabal aufbauen ließ als ein Zeichen seiner Größe. Nicht

weitab von Ninive lag die neue Stadt, und in dieser hatte der König die großen Herren der von ihm besiegten Länder angesiedelt. Da wurden viele Sprachen gesprochen, so daß die meisten Bewohner der neuen Stadt gar nicht oder nur selten mit einander sprachen, weil sie sich so schwer verständigen konnten.

Dort, wo der große Zab in den Tigris fließt, — dort hatte der König seinen Palais erbaut — mit vielen hohen Terrassen und mächtigen Steinmauern ringsum; die Steine für die Mauern waren aus den nördlichen Gebirgen auf Flößen herbeigeschafft.

Die Höfe im Innern des Palastes waren sehr groß und alle glatt gepflastert; an vielen Stellen bedeckten glasierte Ziegel den Fußboden. Bäume und Gebüsch gab's da nicht, nur dunkelrote Rosen, die der König sehr gern hatte, blühten in großen, viereckigen Holzkübeln, die mit blauen und gelben Querstreifen verziert waren.

Dreißig große Herren aus dem besiegten Chattilande hatten den König um eine Audienz gebeten; und er erwartete sie bei Sonnenaufgang. Nun ließen sich die Herren schon mitten in der Nacht die Haare kräuseln und die Gewänder mit wohlriechenden Stoffen durchräuchern. Und sie wuschen sich die Hände und die Augen mit wohlriechenden Wassern und putzten ihre Schmucksachen und ihre Ringe, damit alles an ihnen dem König wohlgefiele.

Und dann gingen sie im langen Zuge mit ihrem großen Gefolge zum Palaste des Königs Assurnasirabal; sie hatten den Palast noch niemals gesehen und staunten nun an seine Pracht, betasteten die Mauern und den Fußboden und die großen Reliefs an den Wänden, während die Fackelträger ihnen den Weg wiesen, denn von der Sonne war noch nichts zu sehen.

Viele Eunuchen gingen mit langen Schritten über die Höfe, daß ihnen die langen Gewänder knatternd am Körper herumschlugen. Und Krieger kamen in stattlichen Reigen mit blinkendem Harnisch und Helm — mit Schwertern und Lanzen, Pfeil und Bogen, Armschilden und Beinschienen.

Und das alles beim qualmenden Rauch der Fackeln — unter dem strahlenden Sternenhimmel.

Jetzt aber wurden die Sterne blasser. Die Sonne kam näher. Die Fackeln wurden ausgelöscht, und die Herren aus dem Chattilande führte man in den großen Empfangssaal des Königs.

Gleich am Eingange neben den Saaltüren wurden die großen buntbemalten Sphinxe bewundert.

Und dann im Saale selbst die Wände!

Schalen mit Räucherwerk brannten in den Ecken des Saales. Die Fenster waren hoch — weit über Manneshöhe — und engmaschiger Silberdraht davor.

Zwanzig Sklaven standen vor jeder Saalwand mit kleinen Oellampen auf drei Meter hohen Stöcken.

Geheimnisvoll nahmen sich hinter den Sklaven die großen Flachreliefs aus, auf denen dargestellt war, wie der König seine Feinde besiegte. Mit vielen bunten Sternen waren die zumeist schwarzen Reliefs verziert.

Die Herren aus dem Chattilande bewunderten schweigend die Wände und auch die Reliefs auf dem Fußboden, auf dem rote frische Rosen verstreut umherlagen.

Viele Eunuchen gingen und kamen — aber alles ging lautlos zu, selbst die Krieger, die herein, traten durch die hinteren Türen aus Zedern-, Tapran- und Miskanholz, klirrten nicht mit den Waffen.

Und dann ging die Sonne auf.

Und gleich trat herein der König Assurnasirabal mit raschem Schritt, und er bestieg seinen Thron — dicht unter dem Hauptfenster. Und seine Augen leuchteten wie heller Bernstein.

Der König setzte sich. Und dann eilten die dreißig Herren aus dem Chattilande in die Mitte des Saales, warfen sich auf den Fußboden und berührten dreimal mit der Stirn die bunten Mittelfliesen.

Der König gab ein Zeichen, daß sie sich erheben könnten.

Und der Aelteste von ihnen sprach mit zitvernder, zaghafter Greisenstimme:

„Großmächtigster Herr und König! Augapfel der Götter Bel und Ninip, Verehrer der Götter Ann und Dagan, mächtiger Herr der Heerscharen, Statthalter des Gottes Assur! Mein großer König Assurnasirabal, wir sind gekommen, um dich anzuflehen, uns eine Gnade zu gewähren."

Jetzt wurde es heller. Aber die vierzig Oellampen in den Händen der Sklaven brannten immer noch, sahen aber wie kleine, winzige Flämmchen aus. Der König mit seinem schwarzen, gekräuselten Bart und seinen hellen, leuchtenden Augen, in denen das Weiße fast gespensterhaft wirkte, saß immer noch ganz ruhig da. Seine braune Hautfarbe glänzte im Lichte der kleinen Oellämpchen.

Plötzlich war in einem Nebensaal ein großes Geschrei zu hören. Unwillig wandte sich der König um und flüsterte einem Eunuchen zischend zu:

„Bringe die Schreier vor meinen Thron — sofort."

Und es geschah.

Man schleppte einen sehr starken Krieger herein, dem man immerzu die Arme verdrehen wollte, wogegen er sich wehrte, daß ihm die gekräuselten Kopfhaare nur so ums Gesicht flogen.

„Was hat der Mann getan?" fragte der König.

„Er hat," rief nun erhitzter Eunuch, „den Feldherrn Nisirpal mit dem Dolch verwundet."

„Wie!" schrie der König, heftig aufspringend, „hier in meinem Palaste? Wo ist der Feldherr?"

Er kam, während er sich den Arm verband mit einem weißen Tuche.

„Es hat," sagte er mit gerunzelter Stirn, „nichts zu bedeuten. Ich fing den Streich mit dem Arm auf. Aber es hätte mir in die Brust gehen können. Laß den Kerl laufen, denn ich fürchte meine Feinde nicht — und verstehe es, mich zu wehren."

Da brüllte der König:

„Behalte deine Meinung für dich. Ich dulde es nicht, daß man in meinem Palaste den Dolch zieht. Henker! Tue deine Pflicht. Der freche Hund hat's verdient, daß du ihm den Kopf vom Rumpfe schlägst."

„Dieser Nisirbal," schrie nun der Attentäter, „hat mir meine Sklavin mit List geraubt. Ich will ihm zeigen, wer der Mächtigere ist."

„Du Schuft!" schrie da der König, „weißt du nicht, wo du dich befindest? Du bist im Palaste des Königs Assurnasirabal. Und ich werde dir den Kopf abschlagen lassen, weil du das vergessen hast."

„Du Prahlhans!" schrie nun der Attentäter, „du bist nicht mächtiger als ich. Wären meine Hände frei, so würde ich dir den Beweis bringen, was ein assyrischer Krieger vermag. Ich würde dir ins Gesicht schlagen, du Hund!"

Der König erbleichte.

Aber da hatten die, die den Attentäter bändigten, ihm einen Arm verdreht. Der Mann sank brüllend vor Schmerz auf beide Knie. Mit einem Satz sprang der Henker hinzu und schlug ihm mit einem Beil den Kopf ab.

Das Blut spritzte wie eine Fontäne aus dem Rumpf.

Aber mit Blitzeseile kamen zwanzig Sklaven mit einem großen Sack, steckten Rumpf und Kopf hinein — und verschwanden damit durch eine kleine Tür aus Pistazien- und Tamarkskenholz. Andere Sklaven säuberten in ein paar Sekunden den Fußboden.

Der Nisirpal zog sich mit den Seinen wieder zurück in die Seitengemächer.

Es wurde wieder ganz still im Saale. Jetzt schien hell die Sonne durch das Drahtgitter der Fenster. Die Sklaven an den Wänden löschten die Oellämpchen. Der König setzte sich wieder.

Dann sagte er mit harter Stimme:

„Ich habe gehört, daß ihr in eurer Heimat bleiben wollt. Daraus wird nichts. Ihr bleibt hier. Spart die Worte."

Die dreißig Herren aus dem Chattilande warfen sich wieder auf den Fußboden hin und berührten dreimal wieder die bunten Fliesen der Saalmitte.

Dann gingen sie langsam rückwärtstretend, bei den Türsphinxen vorbei, aus dem Saale hinaus.

Der König flüsterte einem Eunuchen zu:

„Die Sänfte."

Und gleich darauf wurde er in der Sänfte davongetragen — von zehn Sklaven — zur Frühstücksterrasse, von wo man auf den breiten Zab und auf den noch breiteren Tigris blicken konnte.

Die Eunuchen, Krieger und Sklaven verließen auch den Empfangssaal — langsam — schweigend.

Ein Blutstropfen leuchtete auf einer dunkelroten Rose, die halb zertreten auf den buntglasierten Fliesen lag.

Das ist die Nacht
Das ist der Tag

Das ist nicht Zeit, die in mein Ohr dringt.
Da ist ein Glänzender, der machtvoll singt.
Ueber meine Augen Wolken ziehn,
o Luft und weite Wolken!
Das nimmt mich ganz in die Heimat hin.
Einen Adler hör ich rauschend folgen;
und Höhn und Tiefen sind voll Melodien.

Ich schau ein Haupt, schau in ein Auge.
In diesem Auge flammt eine neue Fackel.
Ich greife nach der Fackel —
— „Vielleicht glückt es: du verirrst dich
im Feuer,
— „und gelangst in die Urschlucht des
Daseins" . . .

*

Mein Herz zerstürzt in schwarze Asche;
erfüllt die Höhn, füllt aus das Tiefe.

*

Auf einem Lager lieg ich starr, auf weißen
Decken.
Aus der Höhe sinkt die schwarze Asche nieder.
Das ist die Nacht. Die ewige Nacht.

*

Ich lieg in einem weit - und dunklen Dome.
Neben mir steigt Einer,
ein Glühender,
eine Wendeltreppe auf.
Und immer liegt sein Blick auf mir
in tiefen Gedanken,
und sieht mein weißes Haar,
mein verzehrt Gebein,
und alles, was mit mir geschehen ist.
Und über mir hält ein Schritt;
oftmals — —
als wär's mein eigner Geist . . .

*

Ich kaure vor einem Vorhang.
Verzehrte Höhenluft ist unter mir.
Da bin ich. —
Ich sehe. Hinter dem Vorhang,
jenseits in den Gründen,
beginnt ein blaues Licht zu spiegeln.
Und meine toten Augen öffnen sich.
Und alle meine Arme öffnen sich.
Und die Eingeweide öffnen sich.

Und es erglänzt mein wehes weißes Haupt
Als Eisfirne —
Und jetzt — jetzt ist Einer da,
der will den Vorhang zur Seite ziehn.
Und jetzt — jetzt weine ich
aus ungeheuren Augen,
wie kein Mensch weint.

*

Das ist der Tag. Der ewige Tag.
Eine Sonne seh ich ruhn auf schwimmender
Insel.
Und bei ihr ruht
mein Saitenspiel. Und mein Lorbeerkranz.

Alfred Mombert

Aus dem Band „Der Denker" mit Erlaubnis des Dichters veröffentlicht

Gedichte

Von Else Lasker-Schüler

Nun schlummert meine Seele —

Der Sturm hat ihre Stämme gefällt
O, meine Seele war ein Wald.

Hast du mich weinen gehört?
Weil deine Augen bang geöffnet stehn.
Sterne streuen Nacht
In mein vergossenes Blut.

Nun schlummert meine Seele
Zagend auf Zehen.
O, meine Seele war ein Wald,
Palmen schatteten,
An den Aesten hing die Liebe.
Tröste meine Seele im Schlummer.

*

Ein Liebslied

Aus goldenem Odem
Erschufen uns Himmel.
O, wie wir uns lieben . . .

Vögel werden Knospen an den Aesten,
Und Rosen flattern auf.

Immer suche ich nach deinen Lippen
Hinter tausend Küssen.

Eine Nacht aus Gold,
Sterne aus Nacht . . .
Niemand sieht uns.

Kommt das Licht mit dem Grün,
Schlummern wir;
Nur unsere Schulter spielen noch wie Falter.

*

Siehst du mich

Zwischen Erde und Himmel?
Nie ging einer über meinen Pfad.

Aber dein Antlitz wärmt meine Welt,
Von dir geht alles Blühen aus.

Wenn du mich ansiehst,
Wird mein Herz süß.

Ich liege unter deinem Lächeln
Und lerne Tag und Nacht bereiten,

Dich hinzaubern und vergehen lassen,
Immer spiele ich das eine Spiel.

Der schwarze Vorhang

Roman

Von Alfred Döblin

Fortsetzung

Ihn überschwemmten solche Gedanken. Aber es gab eine Grenze für diese Überlegenheit: wo die Hose aufhörte, begann die Befremdung. Johannes staunte, als er jählings bei seinen lächeln den Beobachtungen auf diese zweite Seltsamkeit stieß: Warum trägt ein Teil der Menschen Röcke? Es ließ sich schwer denken, was es mit den langröckigen, ungeschorenen eigentlich für eine Bewandtnis hatte. Sie waren auch Menschen, aber veränderte. Wenn Johannes seine Tante mit prüfender Aufmerksamkeit betrachtete, so war sie, abgesehen von ihrem behaglichen Fett, überhaupt runder überall als er, und schaute auch mit so lammäßigen Augen in die Welt. Aber dann die Röcke: das war das Wesentliche. Er zweifelte nicht daran, daß die Frauen Beine haben, so daß sie etwa diesen Mangel vor den Männern verstecken wollten; denn das sieht man ja an den Mädchen, aus denen doch die Frauen wachsen; auch kann man ihre Füße noch jetzt deutlich beim Gehen sehen, und die beiden Füße müßten doch irgend woran befestigt sein. Es ließ sich aber dann vernünftigerweise nicht einsehen, warum sie keine Hosen tragen. Er mühte sich lange vergebens.

Schließlich war er beim Betrachten des weiblichen Tuns auf den Gedanken gekommen, daß die Röcke vielleicht zweckmäßig für Beschäftigungen der Frauen seien, damit die Markttaschen nicht so sehr ihre Knie scheuerten, oder damit die Kinder bequem auf ihrem Schoße sitzen könnten. Er rieb sich die Hände, als er nach Erlangen der Einsicht, daß die Vermeidung der Reibung durch die Röcke wohl unwesentlich und auch die Erhöhung der kindlichen Bequemlichkeit nicht viel betrüge, hinterlistig und mit einem Gewaltstreich annahm, daß die Sache wohl überhaupt unerklärlich sei oder höchstens als ein alter überlieferter Irrsinn. Wochenlang freute er sich über diese Erkenntnis und hütete sie gut.

*

Dazwischen wuchs seine Neigung zu dem jüngeren Kameraden. Er schmückte und ordnete das Zimmer, wenn der Freund ihn besuchte, erwartete ihn mit Herzklopfen und ließ kaum die feinen blutwarmen Hände des Freundes, wenn er neben ihm saß, los. Seine Innigkeit war grenzenlos geworden, aber nie wagte er es mehr, ihn zu küssen. Er trug ihn auf seinen starken Armen durch das Zimmer und in den Garten hinaus, drückte ihn scheu an sich, und wiegte den lachenden in der blauen Luft.

Aber er trug ihn nicht lange so, weil eine rätselhafte Schwäche durch seinen Arm ging, während er den liegenden Freund betrachtete, und er fürchtete, ihn fallen zu lassen.

*

Die Dumpfheit des Kindesalters, brütende, lallende Traumhaftigkeit mit ihren trüben, verhängten Horizonten, ihrer greisenhaft stummen Ohnmacht und Schrecknis, mit ihren Schauern und Gespenstern, denen der verlassene willenlos hingegeben war, sank langsam. — Rätselhafte, unfaßbare Menschen waren die Frauen, und fast kaum Menschen, sondern zarter, erlesener, unmerklich ähnlich seinem Freunde, — und noch mehr: gleichsam die Blume vom Weine Mensch. Vielleicht litten sie noch inniger unter der stillen Erbschuld und mußten sich ganz verhüllen, weil sie sterben würden wenn jemand ihr Geheimnis erriete und in Blick oder Wort es ausspräche. Vielleicht sagt nichts anderes die Lehre von der Erschaffung des Weibes, als daß der Mannesmensch nur ein vorläufiger Versuch Gottes war, als er den Menschen bilden wollte, nur sein Rohstoff, das Weib zu schaffen.

Zum Zerbrechen fein sind sie nun unter Tiefe ihres Sündgefühls geworden und schwinden wohl auch leicht und freudig darunter hin. Wie goldene lockende Wolken schwimmen sie am Himmel der Mannesmenschen; ja sie sind ein sichtbarer Beweis für das Dasein Gottes. So überschlug sich in dem unruhigen, verschlossen umher gehenden die Verehrung, die ihm das Zartfremde einflößte, mit dem seine träumenden Wünsche schalteten.

Er betrachtete sich selbst fast mit Schauern, daß er eines jener Wesen zur Mutter gehabt hatte, und wie innig erhob es sein Dasein, daß er still unter ihnen gehenund sie betrachten durfte, die ahnungslosen, die ihres Wertes nicht bewußt das Leben durchsetzten.

Er legte manchmal unter dem Baume solcher Vorstellungen einen bebenden Ton in seine Stimme, wenn er mit seiner schwarz gewandigen, prallen Schaffnerin sprach, daß diese über solchen Ernst erschrak oder den Kopf schüttelte. Eine unwillige Schamröte stieg ihm ins Gesicht, wenn sie ihn bediente; ihn empörte diese Rohheit des gemeinen Denkens, diese pöbelhafte Herabwürdigung des Höheren, — ja er dachte schon daran, die Schaffnerin zu bitten, ins Kloster zu gehen, er wollte sich einen Hausdiener nehmen.

Aber niedergeschlagen sah er ein, daß damit doch nur eine kleine Hilfe geschehe, daß er vor der Trauer flüchte, vor der großen Not, unter der die Frauen ahnungslos litten. Später wollte er alle Frauen über ihre ewigen Rechte und Vorzüge aufklären, nun endlich Wandel in himmelschreienden Mißständen zu schaffen.

Und er duldete es weiter, wenn auch mit blutender, zaghafter Greisenstimme:
Tante ihm Kaffee vorsetzte. Aber indem er ihn langsam schluckte, sah er mit finsterer Ahnung und stiller Zustimmung schon in der Ferne, wie auch ihn das Grobe, Gemeine in Elend zwingen würde, gleich der runden Frau, die ihres Elends unbewußt, lächelnd und freundlich vor ihm stand. Denn alle Schuld rächt sich auf Erden. Vielleicht auch, und das schien ihm am wahrscheinlichsten und gerechtesten, nahmen die Frauen selbst Rache an ihm.

*

Er pflegte und zog sich immer wieder die grünen Wicken mit den weichen, dünnen Härchen, die er gern liebkoste und mit seinem warmen Atem anhauchte. Es beglückte ihn, etwas Fremdes und aus sich heraus wachsendes auf Tod und Leben zu besitzen. Mehr verlangte er aber nach dem warmen lebendigen Fell seines toten Hundes, an den er sich oft mit Lust erinnerte. Ein jäher Einfall trieb ihn einmal beim Gedanken an das lose, zerfressende Fell dazu, das modernde Tier auszugraben.

Er wachte auf unter dem aufzuckenden Einfall das Fell zu sehen, und sein Tier war ihm gegenwärtig.

Während des Grabens wuchs unter dem üblen Geruch, der aufzusteigen begann, erst die Spannung in wilder Weise; dann lief er voll Ekel und halb ohnmächtig fort und schüttelte sich.

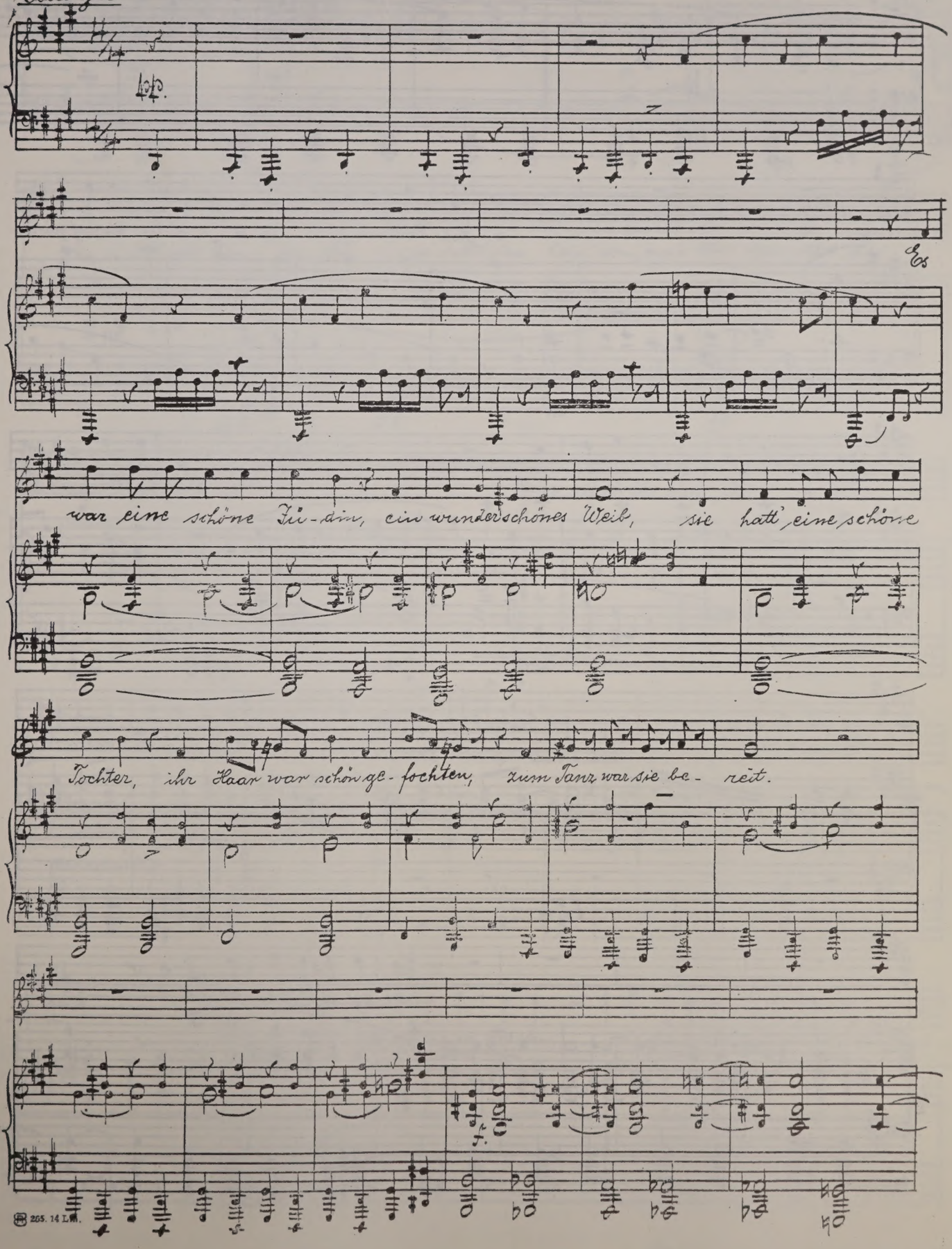
Am liebsten saß er still im Garten, schaute einem Fink zu, der auf einem niedrigen Baum nistete. Dann legte er auch sanft und fühlend die Wange an eine Birke, schloß die Augen und seine Hand streichelte nach einiger Zeit langsam seine eigene heiße Wangenhaut. Wenn er sich von seiner Bank erhob, mit blöden Augen gegen den grauweißen Himmel blinzelte und sich reckte, so lag in den Armbewegungen des verschlafenen etwas von dem gewaltigen Anziehen und vernichtenden Umschließen einer Umarmung.

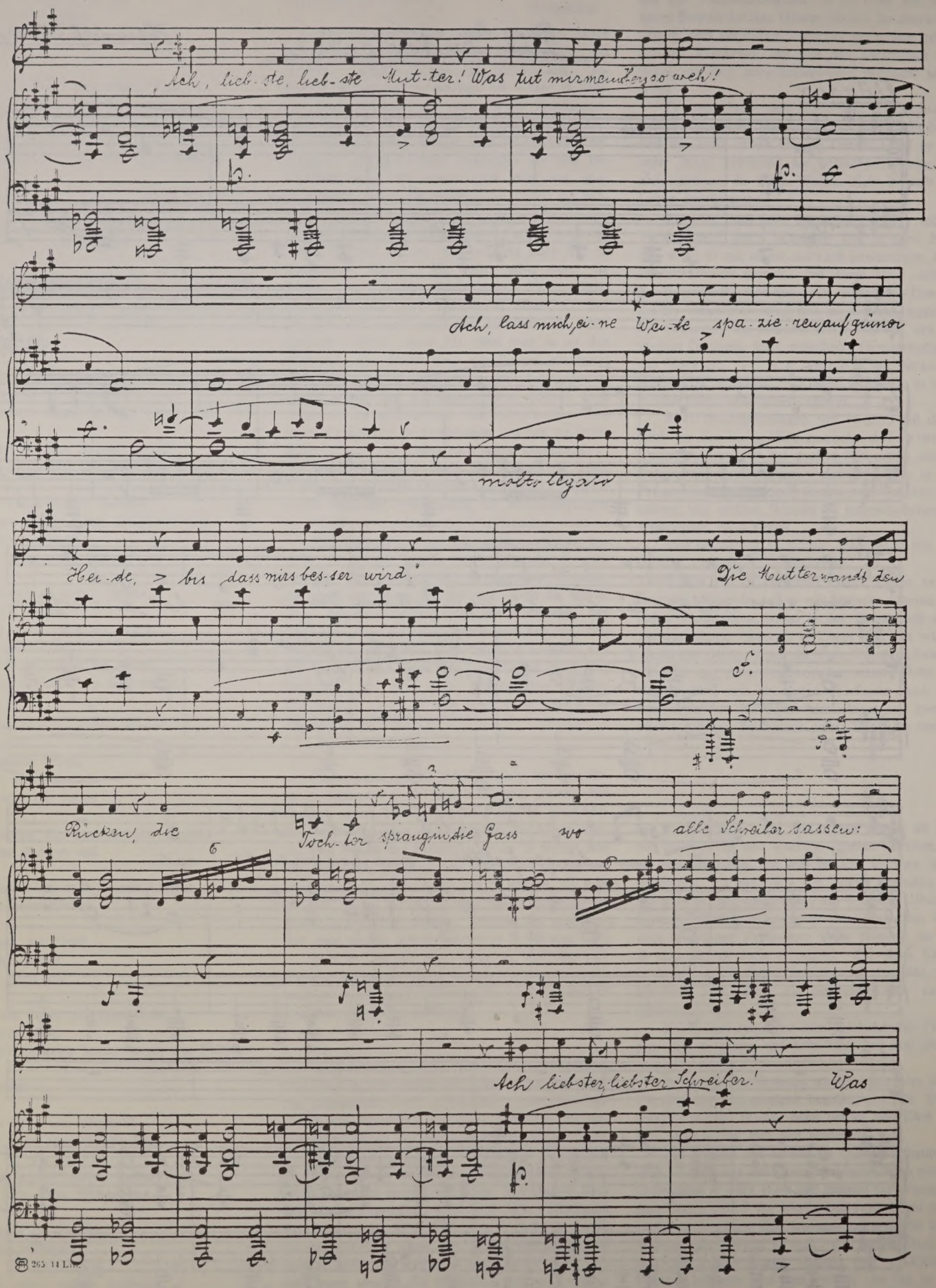
*

Die Judentochter

Herwarth Walden

Adagio





Ach, lieb-ste, lieb-ste Mut-ter! Was tut mir mein Herz so weh!

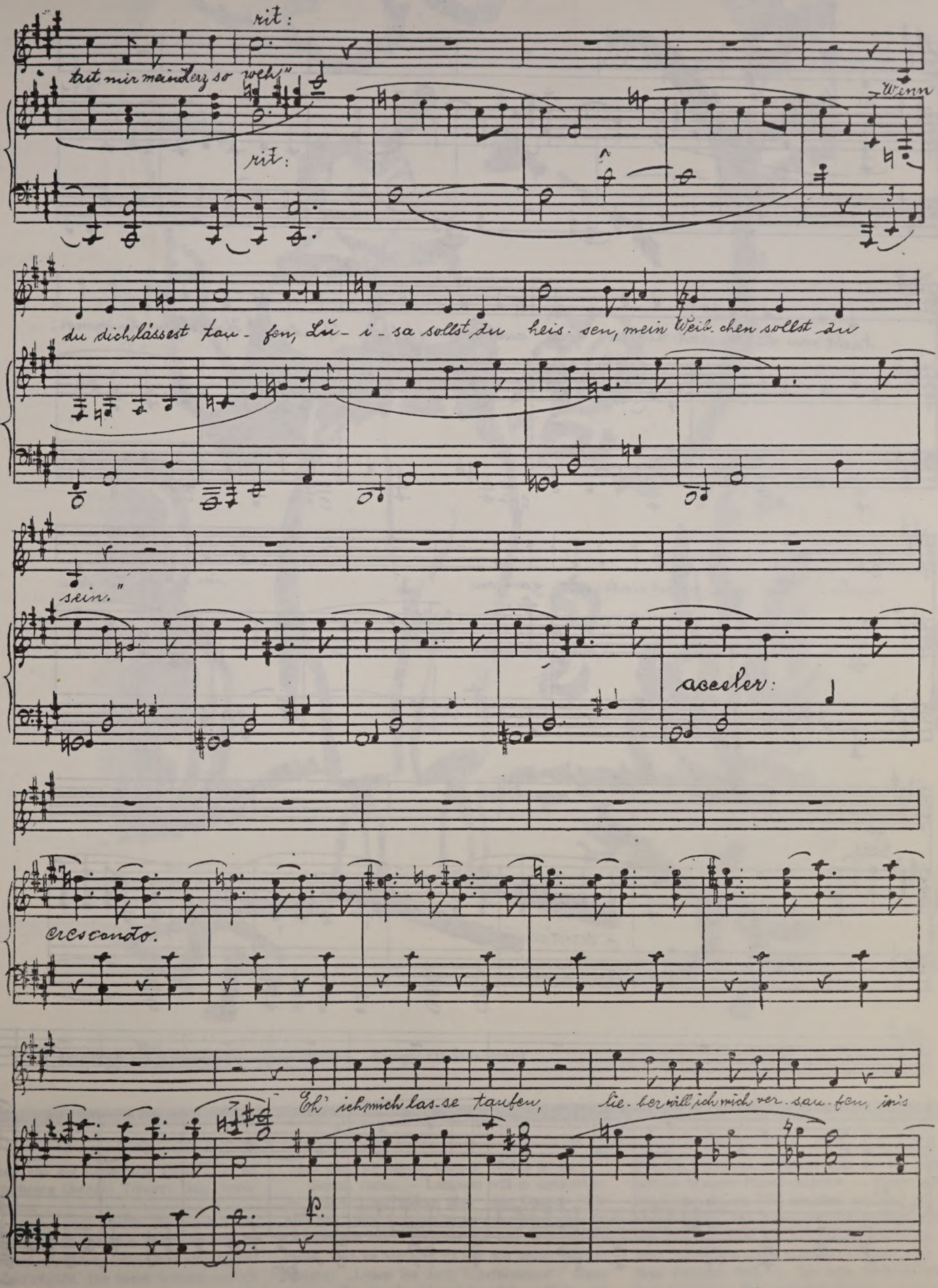
Ach, lass mich ei-ne Wei-de spa-zie-ren auf grüner

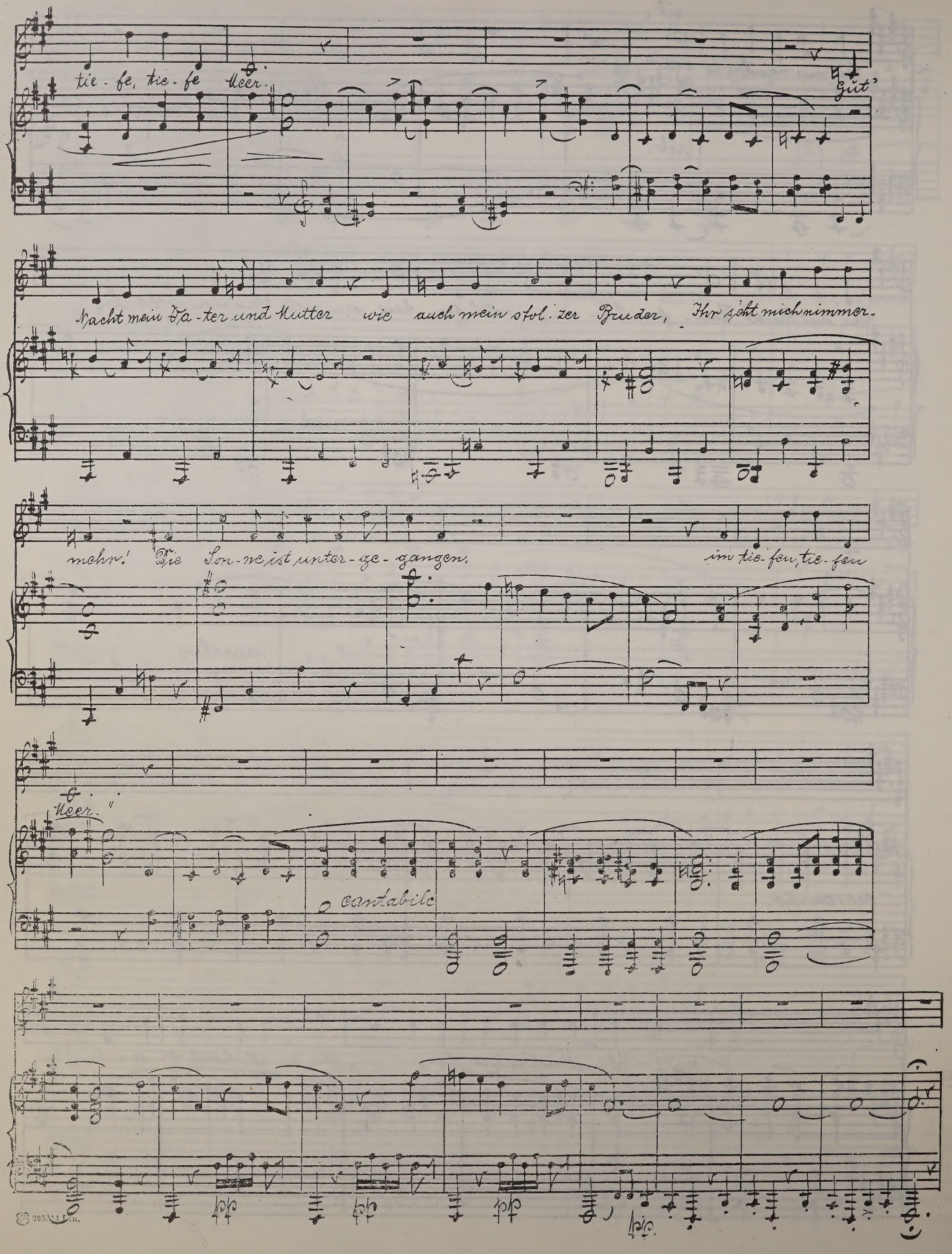
molto legato

Hei-de, bis dass mirs bes-ser wird." Die Mutter wandt den

Rücken, die Toch-ter sprang in die Gass wo alle Schreiber sassen:

Ach liebster, liebster Schreiber! Was


rit:
tut mir mein Herz so weh."
rit:
Wenn
du dich lässest tau - fen, Lü - i - sa sollst du heis - sen, mein Weib - chen sollst du
sein."
acceler:
crescendo.
Eh' ich mich las - se tau - fen,
lie - ber will ich mich ver - sau - fen, in's


tie - fe, tie - fe Meer.
Gut'
Nacht mein Va - ter und Mutter wie auch mein stol - zer Bruder, Ihr seht mich nimmer -
mehr! Die Son - ne ist unter - ge - gangen, im tie - fen, tie - fen
Meer."
cantabile

Georg Tappert: **Der Clown / Originalholzschnitt**

Sie lesen von der Größe der Römer. Es ist ein wasserfarbenes Gerede: Triumpf, Sieg, Nachwelt und Ruhm.

Vor mir sitzen in den Bänken die andern Schüler mit der Nase in den Büchern und einer liest, an die Bank hinten angelehnt, seine Übersetzung vor. Ach es ist unerträglich. Die Sonne scheint, und ich langweile mich. Ich blättre in meinem Buche; will lieber drüben weg schauen. — L'Arlhésienne. — Seltsam, — was zieht mich das Wort an. Es klingt mir so bekannt, so vertraut. L'Arlhésienne. — Und rührt an etwas in mir; wie ein verschwimmendes Lächeln. Immer wieder klingt es in meinem Ohr; ich hasche danach. Nichts ist da —

Summ, summ. — Langsam will es auftauchen. Im Traum; wir gingen über den Damm. Wir sprechen von Büchern. An der Bordschwelle trennten wir uns. Er reichte mir zum Abschied die Hand. Und da sagte er zu mir mit seiner ruhigen Stimme: „Lesen Sie auch L'Arlhésienne". Dann ging er. Mir wurde süß und heimlich zu Mute, und ich wachte auf. —

Im Traum, im Traum. Ich sitze auf meiner Bank ganz angelehnt. Mit halbgeschlossenen Augen. Wieder suchend und verloren.

Es läutet. Ich nehme meine Bücher und gehe. Draußen regnet es. Schmutz liegt auf der Straße und die braunen Pferde dampfen. — Einige gehen mit mir im Regen. Wir sprechen von dem Wetter und anderem. Wir gehen über die Brücke. Plötzlich fällt mir jenes ein, und ich muß lächeln. — Aber wieder fühl ich es summen; es erfüllt mich. — Mein Zimmer. Still. — Ich habe mich auf mein Bett geworfen. Eine seltsame Unruhe ist in mir, eine eigene tieftiefe Spannung; meiner Seele ja, heimlich, nach innen gezogen. Ich versinke in mich, es löst sich alles in mir. Wispert wie ein liebes Atmen, Schmauchen, Näherschlürfen. Ich finde es wieder; ach wenn ich es wieder fände.

L'Arlhésienne, — die zarte.
Es klingt mir ins Ohr. Wie ein verschwimmendes Lachen, drin geh ich auf. Bin süchtig danach, doch darf ichs nicht rufen, nur nicht rufen.
Es streichelt, durchrieselt mich, summend, du, ach du — du kommst —?
L'Arlhéssienne —!

Der Schatten

Von Lothar von Kunowski

Die meisten Zeichner und Maler überspringen alle Stadien des Eindringens in die Natur, sie wissen weder, was ein Schatten, was Beleuchtung, noch was Bewegung, Form oder Farbe ist an dem, was sie malen und zeichnen. Sie kennen die Natur garnicht, sind also das Gegenteil von Naturalisten. Sie sehen in der Natur eine Ansammlung von dunklen oder hellen verschieden gefärbten Flecken und Flächen und bemühen sich, sie unmittelbar mit Pinsel oder Griffel auszudrücken. Sie geben Valeurs, ohne zu wissen, wie denn diese Valeurs in der Natur zustande kommen, woraus sich ein farbiger Fleck zusammensetzt, ohne also zu wissen, was dieser Fleck auf der Leinwand oder Papier übertragen eigentlich darstellt, was er von der Naturerscheinung in uns erregen soll als Farbe, Form, Schatten oder Bewegung.

Es gibt heuzutage kaum einen Maler in Erropa, der wüßte, was ein Schatten ist, wiewohl doch der Schatten auch ein Teil der Naturerscheinung ist und zwar ein sehr wichtiger und wirksamer. Es gibt keinen Ausstellungspalast, unter dessen tausend Zeichnungen und Bildern sich etwas derartiges fände wie der Schatten meines Fingers, den ich mit der Spitze auf dieses Blatt Papier stelle. Meist kleben die Schatten an den Formen der Gegenstände, sie sind nicht beweglich wie die Natur, in der wir nie einen Schatten sehen, den man nicht als wandelnd, sich bewegend, kommend und gehend, als selbständige Erscheinung auffassen könnte. Unsere Künstler dagegen malen oder zeichnen irgend einen Körper, zum Beispiel eine Backe, dunkel und geben mit einem breiten Fleck zugleich den Schatten, die Form, die Körperfarbe als eine etwas blaugrüne Fläche. Das nackte Mädchen von Anders Zorn, das am Meere steht und den Rücken wendet, und auf der einen Seite dunkel, auf der andern hell gefärbt ist, überzeugt keineswegs, daß die dunkle Körperpartie, sollte die Sonne fortschreiten, als fleischfarben aus dem Schatten auftauchen, daß also der Schatten selbstständig fortwandeln und den Körper unverändert zurücklassen würde.

Vielmehr können wir gewiß sein, daß die Unglückliche, wie sie sich auch wendet, ihre Valeurs, helle und dunkle Farbenflecke, ihre Schatten stets mit sich schleppen würde. Sollte die Sonne es neugierig umkreisen, so würde sie fortschreitend bemerken, daß das Mädchen einen halb dunklen, halb hellen Körper besitzt und im übrigen für immer tätowiert ist.

Betrachte den Schatten des durchbrochenen Brotkorbes auf dem weißen Tischtuch und präge dir seine zierlichen Formen ein. Danach schau den Schatten einer Stuhllehne auf hellem, weißem Betttuch, wenn du die Lampe anzündest und das Tageslicht noch kräftig genug ins Zimmer fällt. Er wird berückend blau sein.

Schau dir überall die Schatten der Gegenstände an, ihre Figur an der Wand, die du mit allen Fingern berührst, die Schatten eines Weinglases, der Stuhlbeine, der Laternenpfähle. Denke, was du empfindest, wenn man an heißem Sommertag über die blendende Straße in die Kühle der Häuser tritt oder die dämmerigen Hallen des Waldes aufsucht, wo nicht nur der Erdboden gefleckt erscheint mit hellen und dunklen Figuren von wunderlicher Feinheit, wo die ganze Luft als schattige Kühle dich umgibt. Sie wird von breiten, räumlichen Lichtstrahlen durchbrochen, die durch die Kronen der Bäume schräg herabkommen und durchschwebt werden von Stäubchen und tanzenden Mücken.

Hast du je etwas vom Schatten als Faktor der Raumanschauung in den Bildern unserer Maler gesehen, so wie du beim Anblick des Schattens, den Bäume zur Mittagsstunde unter der hohen Sonne auf das Plaster werfen, die Kronen auf die Erde projiziert wähnst, ols wollten sie sich mit ihr in Beziehung setzen und das Auge zwingen, die ganze Krone erst als einfache Silhouette am Boden wahrzunehmen, um dann sich zum Gipfel zu erheben und zur Sonne und so die ganze Raumsphäre des Gewächses als Einheit zu erfassen?

Ich glaube nicht, daß du den Schatten je in seiner Würde dargestellt fandest, ich meine den Schatten als Macht, als wandelnde Persönlichkeit, als Gegner des Lichts, als Herberge der Finsternis. Ich meine den Schatten, den jeder, auch der kleinste Gegenstand wirft, oder sich einseitig anlegt, der beim Aufgang der Sonne langgestreckt mit ihrem Aufstieg sich unter die Menschen, die Tiere, Sträucher und Bäume, unter jede Blume verkriecht und an die Häuser schmiegt. Den Schatten, der des Abends, wenn wir auf dem Berge stehen, vom Fuß aller Wesen, der Häuser und Bäume, der Wälder und Berge sich in Streifen von Westen nach Osten zieht, und nachdem er den ganzen Tag im Kreise und zersplittert in Teile gewandert ist, sich gierig ausdehnt über das Tal und die Täler, die Helligkeit frißt, einengt, zerdrückt, sich gänzlich zusammenschließt, in den Raum aufsteigt als Dunkelheit, ihn verdüstert, den Schatten, der keine Decke ist, sondern durchsichtig, in dem wir alles ahnen, wiewohl es mit dem Schwinden des Lichts gestaltloser wird, den Schatten als Nacht.

Hamburg

Von Günther Mürr

Fortsetzung

Blick auf den Hauptbahnhof

Sattgrauer Nebel hat die Abendluft durchtränkt.
Sie liegt so schwer wie ein nasses Tuch,
nur daß die Blicke sich durchdrängen können.
Vor dem einfarbigen Grau schweben, wie
aus Nebel gepreßt
weit auseinander zwei beuhrte Türme. Zwischen ihnen hängt
ein riesiger Bogen aus Eisen und stumpfem Glas.
Die Turmuhren und Glasbogen scheinen ein
Nest dem gelben Licht.
Schüchtern wagte es den Versuch,
sich weit im hellen Bogen um den Bahnhof
zu gießen.
Die Nebelwasser wollen es nicht gönnen.
Am rostigen Boden der Bahnhofshalle
quält sich müder, roter Schein, der kaum
die Lampen verläßt.
Träge aus der Halle schwelt
rings ein drückender Geruch.
Lautlos ziehen sich unter den Bogenfljesen
zahllose braune Schienenstränge vor.
Das matte Licht fängt sich in ihrem Rost
und kann nicht strahlen
und drückt sie mit stumpfem Haß.
Auf der weiten, braunen Schienenfläche
sind Lichter versprengt,
viele weiße Punkte mit fahlen Tönen,
die in dem weichen, streichelnden Nebelnaß
fast ertrinken, ganz in sich selbst gezwängt.
Vor dem Bahnhof über dem breiten Schienenbruch
eine Straßenbrücke mit bunter Schar
von gelben und roten Lampen.
Ihr Licht übermalt die feuchten Hände der
Nebelwellen
mit eintönigem Grau. Die hellen
werden ganz matt in dem nassen Gelaß.
Sie lassen die Luft nicht schwellen,
wie an lichten Abenden, mit ihrer Schwingungen Flug.
Von den hohen und niedern,
den weißen und blutigroten
hängt nur ein dicker Faden, trüb und doch
nicht blaß.
Ueber die ganze Brücke wallen Schatten
von Wagen,
elektrischen Bahnen und Menschen,
gleiten hin wie Nebel.
Die Töne schwanken,
bang und unstät.
Plötzlich ein Donnern und Schienenbeben.
Ein elektrischer, hellerleuchteter Zug
aus dem Bahnhofsrachen
peitscht die Luft.
Ueber ihm klirren durch den Nebel
elektrische Funken, blau und bleich.
Der Donner verhallt, die Funken verschweben.
Die Luft ist voll von gierigem Streben
und träger Mattheit. Ihr weiches Fächeln
schläfert ein und erhitzt doch das Blut.
Ihre Küsse mißhandeln sehr,
peinigen das Leben,
quälen, bis sie das Herz versengen
bis der Geist kaum taumelnd denkt.
Ihre seligen Küsse schließen
ganz in den Nebelzauber fest,
engen ein.
Alle Nerven zittern,
heben empor verhehlte Glut.
Ringsum des bunt gemalten Nebels Fließen,
feuchte Farben, die reglos schweben.
Stampfend schleppt eine schwarze Maschine
viele Wagen aus der Halle.
Ob ihrem Rachen eine schräge Säule
von Wasserdampf, die sich dem Nebel mengt.
Schnauben und Keuchen, Räderrollen, Pfeifengeheule.
Gedämpft der Lärm, als ging über Teppiche
die Fahrt.
Verschwunden.
Sattgrauer Nebel hängt überall wieder,
färbt und empfängt Licht und Klang,
hält den Blick beengt.
Rostbraun und Nebelschwarz;
drein gesenkt
Lichter und Schienen und Boden.

Ausstellung der Zeitschrift Der Sturm

Wir veranstalten aus Anlaß des Erscheinens der Nummer 100 dieser Zeitschrift eine Ausstellung in der Villa Tiergartenstraße 34 a. Eröffnung findet am 12. März zwei Uhr mittags statt. Es werden Bilder von Ferdinand Hodler, Oskar Kokoschka, Edward Munch und jungfranzösischen Malern, Zeichnungen von Oskar Kokoschka und Plastiken von Franz Flaum gezeigt.

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

FR. HAHN

Alexanderplatz Landsbergerstr. 60–63

gegründet 1825

Moderne Herrenbekleidung

fertig und nach Maß

Reklameangebot:

Der elegante Ulster

aus englischen gemusterten Cheviots mit Ärmelaufschlägen 32⁵⁰ M

aus den modernsten Flauschstoffen mit aufgesteppten Taschen 45⁵⁰ M

Vornehmer zweireihiger Sacco-Anzug, englisch gemusterter Cheviot

32⁵⁰ 45 M

Schicke Passformen Beste Verarbeitung

Den Herren Studenten und Mitgliedern von Kunstvereinigungen gegen Vorzeigung von Legitimationskarten 5% Rabatt

---

Les Marges

5 rue Chaptal / Paris

Diese literarische Zeitschrift veröffentlichte das französische Original der Tagebücher Flauberts, deren Uebertragung in Deutschland verboten wurde.

Luna Park

Ab 25. Januar: Ausschank von „Triumphator" aus dem Münchener Bürger-Bräu

„Wintersportfest"

in Berchtesgaden

Volksbelustigungen, sonstige Attrationen

Drei Kapellen

Theaterbühnen

liefert und verleiht

Minuth G. m. b. H.

Berlin 26, IV 4612

Oranienstraße 6

Café-Restaurant Odeon Bar Charlottenburg

Bismarckstr. Ecke Neue Grolmanstr. 5.

Täglich Nachmittag- und Abendkonzert

von 4—7 Uhr ∴ von 8½—2 Uhr

Billardsäle Spielsäle Kegelbahnen

Beste wiener und ungarische Küche

∴ Gutgepflegte Biere und Weine ∴

:: ANGENEHMER AUFENTHALT ::

Besitzer J. KAUNITZ Cafétier

NEU EROFFNET!

KÜNSTLERISCHE RÄUME

ALBERT KOBLINSKY. BERLIN·BRÜCKEN·ALLEE 6

Verlag Der Sturm Berlin W 9 / Verantwortlich für die Anzeigen: Edmund Häner

Ausstellungen, Salons Kunsthandlungen etc.

CASPER'S Kunst-Salon

Eintritt 50 Pfennig. Potsdamerstrasse 19.

Neu ausgestellte Gemälde:

Ad. Bock	A. Liedtke	F. Thaulow
P. Hoeniger	A. Möller	Alice Trübner
H. Licht	R. Poeschmann	M. Uth
M. Liebermann	J. F. Raffaëlli	Moritz Veit
E. Liebermann	E. Seelos	u. a.

Collectionen von H. de Marandat-Paris und Hughes Stanton-London

GRAPHISCHES KABINETT

Buch- u. Kunsthandlung, Antiquariat, Verlag
:: BERLIN W 15, Kurfürstendamm 33 ::

Ständige Ausstellung moderner Graphik

EINTRITT FREI

Im Eckhause, gegenüber der Sezession, Eingang Grolmannstraße
Illustriert. Katalog u. Prospekte gratis

Ankauf guter Graphik u. illustrierter Bücher

Atelier Hanni Schwarz

Inhaberinnen: Marie Luise Schmidt und Hanni Schwarz
Berlin W 30 Hohenstaufenstrasse 44 III
Fernsprech-Anschluß: Amt Lützow, 9110 :: Fahrstuhl
Geöffnet: Wochentags von 9-6, Sonntags von 10-1 Uhr

Photographische Arbeiten jeder Art in künstlerischer Ausführung

:: Aufnahmen in natürlichen Farben ::

Spezialität: Kinderaufnahmen und Aufnahmen im eigenen Heim ∴ Kurse für Amateure

FRITZ STOLPE

BERLIN W 35
Genthiner Straße 42
Gegründet im Jahre 1878 ∴ ∴ ∴ Fernsprecher Amt VI 752

Fabrik für Gemälderahmen
in allen historischen und neueren Stilarten

Kopien von Rahmen nach alten Meistern in Original-Goldtönungen

Sämtliche Vergolderwaren Moderne und antike Vergoldungen an Möbeln, Innen-Architekturen usw.

∴ ∴ Kunst-Einrahmungen ∴ ∴

Reparaturen und Neuvergoldungen aller Gegenstände, Aufarbeiten all. Art, Antiken, Reinigen von Gemälden u. Stichen

FRITZ MERKER

Charlottenburg-Schillerstr. 94
∴ ∴ ∴ ∴ Amt Ch. 8397 ∴ ∴ ∴ ∴

PASSEPARTOUTFABRIK :: BUCHBINDEREI :: :: ZEICHENMAPPEN

AUFZIEHEN VON ZEICHNUNGEN :: MODERNE BUCHEINBÄNDE

KÜNSTLER-MAGAZIN FRITZ BERGMANN

Steglitz ⊠ Schützenstr. 54
Fernsprecher: Amt Steglitz 482

∴ Architektur-Buchbinderei ∴
Elektrische Lichtpausanstalt mit Motorbetrieb
Passepartout-Fabrikation ∴ Bildereinrahmung

Anton's Perücken

die besten der Welt

Georg Anton Berlin SW
Friedrichstraße 49a
Vielfach prämiiert Gegründet 1876
Illustrierter Preis-Katalog franko
Perücken f. Theater und Strasse sowie sämtlicher Haararbeiten in naturgetreuer Ausführung

Lehranstalten ⊠ Kurse

Mal- und Zeichenschule

Stilleben — Landschaft — Porträt

Otto Beyer Hektorstraße 17 am Kurfürstendamm

Man verlange Prospekte

∴ Holzschnitzen, Modellieren, Zeichnen ∴
Täglich 9—1 Uhr Eintritt jederzeit
Modellieren für Architekten täglich von 5—7 oder 7—9 Uhr
Abendakt täglich 7—9 Uhr Mark —,50
Atelier Kurfürstendamm 243 parterre gegenüber dem Zoo
Bildhauer Harders Berlin-Charlottenburg

Modellieren und Zeichnen

Vorbereitung für die Akademie
Karl Heynen-Dumont
Charlottenburg ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ Leibniz-Str. 32, Atelier
Mäßige Honorare

MUIM-INSTITUT

Leiter: M. PECHSTEIN
E. L. KIRCHNER
WILMERSDORF
Durlacher Straße 14

MODERNER UNTERRICHT
:: IN MALEREI ::
GRAPHIK, PLASTIK
TEPPICH-, GLAS- U.
: METALL-ARBEIT :
MALEREI IN VERBINDUNR MIT ARCHITEKTUR

Buchhandlungen

Edmund Meyer

Buchhändler u. Antiquar
:: BERLIN W. 35 ::
Potsdamer Strasse 27 b
Fernsprecher Amt VI 5850

Reuss & Pollack

Buchhandlung u. Antiquariat
:: BERLIN W. 35 ::
Potsdamer Strasse 118 c
Fernspr.: Amt VI (Lützow) 2829

Ich kaufe moderne Kunstzeitschriften z. B. den Pan die Insel Kunst und Künstler

Paul Graupe

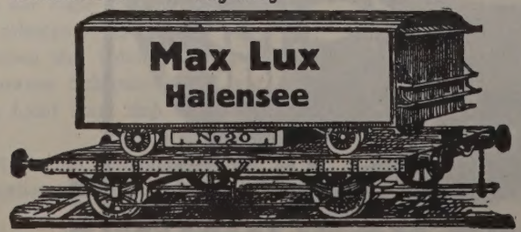
Antiquariat
Berlin W. 35
Lützowstr. 38

Kleine Anzeigen

Titania-Schreibmaschine

Erste deutsche Schreibmaschine mit Typenhebeln auf Kugellagern
Fabrikat der Akt.-Ges. Mix & Genest, Schöneberg-Berlin
Generalvertreter für Berlin und Mark Brandenburg
Louis Stangen / Linkstrasse 12 / Telefon Kurfürst 2425

Spedition Möbeltransport Verzollung
Gepäckfahrt Verpackung Versicherung
Rollfuhrwerk Lagerung Lombard



Ringbahnstrasse 123 a :: Fernsprecher. Uhland 595
Spediteur des Vereins für Kunst

Herrnfeld Theater

Première
Wie man Männer bessert
Komödie in zwei Akten von Anton und Donat Herrnfeld
Der Hausteufel
Schwank in einem Akt von Pohlmann
Anf. 8 Uhr Vorverk. 11—2 Uhr

Wintergarten

Am Bahnhof Friedrichstraße

Neues Programm

Saharet

Faschingsprogramm

La Voce

Wochenschrift für freie Kultur
Jahresbezug 6 Mark
Probenummer gratis
Libreria della Voce
Florenz / Piazza Davanzati

Neue Sezession

Schwarz-Weiss
Ausstellung
Eröffnung Anfang März

Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus
Erscheint in zwangloser Folge
Nummer 341/342
soeben erschienen
Preis 50 Pfennig
ÜBERALL ERHÄLTLICH
auch auf den Bahnhöfen
Werbeband der Fackel 50 Pfennig

Druck von Carl Hause. Berlin SO. 26 Mariannenplatz 23